

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 49 (1904)
Heft: 32

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 32 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, August 1904, Nr. 8
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 32 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1904.

August.

Nr. 8.

Die Tellsage.

Als Geschichtsstoff für das IV. Schuljahr bearbeitet.

Von J. R. Riedhauser, St. Gallen.

Von mehreren Seiten in freundschaftlicher Weise dazu ermuntert, den Abschluss meines in Nr. 7—9 Jhrg. 1903. **Zur Praxis der Volksschule** begonnenen Versuchs einer Bearbeitung der Tellsage für die 4. Primarklasse im Anschluss an Schiller ebenfalls dem Drucke zu übergeben, folgt hier der zweite Teil.

II. Der Bund im Rütli.

(Fortsetzung.)

4. Die drei ersten Eidgenossen.

Arnold seufzte: „Um meiner Schuld, um meines Frevels willen! Jetzt rede mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen! Was für ein feiger Elender bin ich, dass ich auf meine Sicherheit gedacht und nicht auf deine! Feigherzige Vorsicht, fahre hin, auf nichts als blutige Vergeltung will ich denken!“ Aber Walter Fürst hielt ihn zurück und warnte: „Ihr würdet Euch nur selbst ins Unglück stürzen, ohne gegen den Landvogt etwas auszurichten. Er sitzt auf seinem stolzen Schloss und spottet Eures Zorns! Wir allein können nichts anfangen gegen die Vögte, wir müssen dafür sorgen, dass uns die treuen freiheitsliebenden Männer in den drei Ländern helfen!“ So dachte auch Stauffacher, und sie beschlossen, einen heimlichen Bund zu schliessen zur Vertreibung der Vögte. Fürst sollte in Uri, Stauffacher in Schwyz zehn verschwiegene Männer ins Vertrauen ziehen. Zuerst waren sie in Verlegenheit, wen sie nach Unterwalden schicken sollten, denn Walter Fürst wollte Arnold nicht aus seinem Hause lassen. Arnold aber bat: „Lasst mich hinüber, ich verkleide mich, dass mich niemand erkennt, und meine Freunde verraten mich nicht!“ Auf Stauffachers Zureden war zuletzt auch Walter Fürst damit einverstanden. In der Nacht des 7. Nov. 1307 sollte jeder zehn treue Männer auf die einsame *Rütliwiese* am Vierwaldstättersee bringen. Dort wollten sie gemeinsam beraten, wie man die Vögte vertreiben könnte. Dann reichten sich die drei Männer die Hand und schwuren einen heiligen Eid, sie wollen einander beistehen bis in den Tod. Das war der Bund der drei ersten Eidgenossen. Arnold Anderhalden aber rief:

„Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören! Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!“

5. Die nächtliche Landsgemeinde.

In der Mitternachtsstunde des 7. Wintermonats kamen die 33 Männer auf dem Rütli zusammen. Zuerst langte Arnold Anderhalden mit seinen Unterwaldnern an, denn sie hatten am nächsten. Er liess am Ufer ein Feuer anzünden, damit die Schwyzer, welche in einem Kahn über den See fahren mussten, die Landungsstelle besser finden. Zu ihrem Erstaunen sahen die Männer über dem See einen Mondregenbogen, unter welchem gerade der Kahn der Schwyzer hindurchfuhr. Bald stiess das Fahrzeug ans Land. Arnold drückte Stauffachers Rechte und rief: „Ich hab' ihn geseh'n, der mich nicht mehr sehen konnte! Ich sah den Vater beraubt und blind auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit mildtätiger Menschen lebend! — Ich weinte nicht, und dachte nur auf Taten. Die Feste Sarnen hab ich ausgekündet, ich war verkleidet dort in Pilgerstracht. Ich sah den Landvogt und erschlug ihn nicht!“ Endlich erschienen auch die Urner. Sie hatten einen langen und beschwerlichen Marsch über die Gebirgskette, welche Uri von Unterwalden

trennt. Unter ihnen befanden sich Walter Fürst und Rösselmann, der Pfarrer von Altdorf. Die Männer bildeten einen Kreis, und nach dem Vorschlag Walter Fürsts wurde Ital Reding von Schwyz, ebenfalls ein Greis in Silberhaaren, zum Landammann gewählt. Er trat in die Mitte des Kreises; vor ihm wurden zwei grosse Schwerter in die Erde gesteckt.

Stauffacher ergriff das Wort. Er schilderte die Ungerechtigkeit, den Übermut und die Grausamkeit der Vögte, erzählte, wie man sich lange geduldet und vergeblich vom König Abhilfe verlangt habe, und schloss: „Kein Mittel bleibt uns übrig als das Schwert, wir kämpfen für unsere Weiber, unsere Kinder!“ Einstimmig wurde beschlossen, die Vögte, nebst ihren Knechten zu vertreiben und die Burgen zu zerstören; doch nur im Notfall dürfe Blut vergossen werden.

6. Wann und Wie?

Nun war noch die schwierige Frage zu entscheiden wann und wie das Vorhaben ausgeführt werden sollte. Die Urner und Schwyzer wollten unverzüglich ans Werk gehen. Sie sagten, wenn man zuwartet, kann alles leicht verraten und vereitelt werden. Wir dürfen auch aus dem Grunde keine Zeit verlieren, weil Gessler sonst die Zwing-Uri fertig baut, und dann ist sie ausserordentlich schwer zu erobern!“ Die Unterwaldner aber waren anderer Ansicht. Sie sagten, wir haben in unserem Lande zwei feste Burgen, Sarnen und Rossberg, die nur mit List, nicht mit Gewalt zu bezwingen sind. Am Neujahrstag bietet sich eine gute Gelegenheit. Dann müssen wir dem Vogt Landenberg Hühner, Eier, Butter, Käse Zicklein und Lämmer auf das Schloss bringen. Sobald wir in der Burg sind, nehmen wir die unter den Mänteln verborgenen Waffen hervor, nehmen die Torwache und den Knecht, der die Zugbrücke bedient, gefangen und rufen durch ein Hornsignal einen Haufen Landleute herbei, die sich bewaffnet in der Nähe der Burg versteckt halten. Dann erobern wir das Schloss mit leichter Mühe.“

Arnold Anderhalden anerkennend, mit seinen Freunden die Feste Rossberg zu überrumpeln: „Auf Rossberg dient eine Magd aus dem Melchtal, die ich gut kenne. Durch einen Jäger, der Wildpret in die Schlossküche liefern muss, berichte ich ihr, sie solle in der Sylvesternacht ein Seil von ihrem Kammerfenster hinunterlassen, denn ich müsse ihr etwas Wichtiges mitteilen. Das Mädchen ist mutig und treu und sicher zur Hilfe bereit, wenn ich ihr sage, wir wollen den Vogt vertreiben. Durch ein Zeichen rufe ich zwanzig Jünglinge herbei, die in der Nähe warten. Einer nach dem andern klettert an dem Seil hinauf, und in aller Stille nehmen wir zuerst den Vogt und dann die Knechte in den Betten gefangen.“

7. Der Rütli-Schwur.

Dieser Plan gefiel allen, und sie beschlossen, ihn auszuführen. Die Vögte und ihre Knechte sollten an die Landesgrenze geführt und ihnen dort das Versprechen abgenommen werden, dass sie das Land nie mehr betreten wollen. Die Burgen sollten am gleichen Tage geplündert und verbrannt und auf den Bergen Freudenfeuer angezündet werden. Dem deutschen König wollen sie auch weiterhin in allem gehorchen, was recht sei. Österreichische Untertanen, die sich in den drei Ländern aufhalten, sollten dem Herzog Steuern und Abgaben entrichten, wie bisher.

Bis zum Neujahr wollten sie die Tyrannei der Vögte noch geduldig ertragen, damit diese nicht Verdacht schöpfen.

Unterdessen war die Morgendämmerung angebrochen. Die Männer mussten sich trennen, damit sie unbeachtet nach Hause kommen. Bevor sie auseinandergingen, leisteten sie alle mit hochgebobenen Schwur fingern einen heiligen Eid, den ihnen der Pfarrer von Altdorf vorsprach und den die Zweihunddreissig entblösten Hauptes, mit feierlichem Ernste, Satz für Satz wiederholten:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!“

Von da an nannten sich die Männer in den drei Ländern am Vierwaldstättersee *Eidgenossen*, und die stille Rütliwiese gilt seither als die Wiege unserer Freiheit.

8. Die Eroberung der Burgen in Uri und in Schwyz.

Die Vögte erfuhren nichts von dem Bunde auf dem Rütli. Aber um ein Haar hätten die Urner das Versprechen, sie wollen alle Ungerechtigkeiten des Vogtes bis zum Neujahr still ertragen, nicht gehalten. Einige wollten bei Tells Verhaftung die Knechte niederhauen; Tell selbst ermahnte sie zur Ruhe. Um so grösser war die Freude, als sich bald darauf mit Blitzesschnelle die Nachricht verbreitete, der grausame Gessler sei von Tells Pfeil in der hohlen Gasse gefallen. Der Tyrann, vor dem alles gezittert hatte, lebte nicht mehr und ohne ihn waren die Knechte mutlos. So wurde es den Urnern und Schwyzern am Neujahrmorgen 1308 leicht, ihre Burgen zu zerstören.

Von dem noch unvollendeten Bau der Zwing-Uri blieb kein Stein mehr auf dem andern. In Schwyz sammelten sich Stauffachers Getreue um das Landesbanner. Sie marschierten über den mit Eis bedeckten Lowerzersee und verwandelten die Burg Schwanau in einen Trümmerhaufen. Das gleiche Schicksal traf die finstere Feste Küssnacht, einst der gefürchtete Wohnsitz des grausamen Gessler. Von der Übermacht erschreckt, ergaben sich die Knechte ohne Kampf. Kein Haar wurde ihnen gekrümmt; kein Tropfen Blut wurde vergessen. Nur das Land mussten sie verlassen und schwören, es nie mehr zu betreten.

9. Die Eroberung der Burg Rossberg.

Die Eroberung der Burgen in Unterwalden geschah genau nach dem Plan, der auf dem Rütli gefasst worden war.

Die mutige Magd auf der Burg Rossberg war schnell entschlossen, nach besten Kräften zu helfen. Damit die Knechte, welche am Altjahrabend Wache halten mussten, nicht gar zu scharf aufpassen, holte sie ihnen ein paar mächtige Krüge Wein aus dem Schlosskeller herauf. Den liessen sie sich so wohl schmecken, dass ihnen in der kalten Winterluft bald die Augen zusanken. So gelangte Arnold Anderhalden unbemerkt über die Ringmauer und den Schlossgraben, kletterte an dem Seil hinauf und kam glücklich in die Kammer der Magd. Als alles still blieb, ahnte er am offenen Fenster dreimal den Eulenschrei nach. Das war das Zeichen für die zwanzig bewaffneten Jünglinge, welche sich in die Nähe der Burg geschlichen hatten, dass sie kommen sollen. Alle kamen hinauf, ohne dass jemand etwas merkte.

Landenberg hatte für den erschlagenen Wolfenschiessen einen andern Untervogt eingesetzt. Er wurde im Schlaf überrascht und gebunden. Hierauf ergaben sich die Knechte und das Gesinde ohne Widerstand. Bis zum Mittag durfte niemand das Schloss verlassen, damit nicht etwa Landenberg gewarnt werde. Nur Arnold Anderhalden lief schnell nach Stans, um den Bundesgenossen mitzuteilen, der kühne Handstreich sei gelungen. Am Nachmittag führte man den Vogt und die Knechte an den See hinunter, wö sie den verlangten Schwur ablegten und sich nach Luzern einschifften. Dann wurde die Burg geplündert und verbrannt.

10. Die Eroberung der Burg Sarnen.

Der Vogt Landenberg verliess am Neujahrmorgen mit einigen Knechten sein Schloss, um drunten in der Kirche von Sarnen die Messe zu besuchen. Unterwegs begegneten ihm zahlreiche Bauern, die schöne Geschenke auf die Burg bringen wollten. Landenberg freute sich darüber und sprach freundlich zu den Leuten: „Wartet einen Augenblick auf dem Schlosse, ich komme bald wieder zurück!“

Guten Mutes schritten die Bauern weiter. Günstiger hätten sie es gar nicht treffen können, als wenn der Vogt abwesend war. Kaum hatten sie die Zugbrücke und das Burgtor passiert, so zogen sie kurze Spiesse und Schwerter unter den Mänteln

hervor. Im Nu waren die Wachen am Tor und an der Zugbrücke entwaffnet und gebunden. Ein helles Hornsignal rief die fünfzig bewaffneten Landleute herbei, welche sich im nahen Walde versteckt hatten. Die übrigen Knechte sahen, dass jeder Widerstand nutzlos war und ergaben sich. Alle Kleider, Vorräte, Kostbarkeiten und Möbel wurden nun hinausgetragen; aus den geöffneten Ställen trieben einige Bauern das Vieh hinunter in den Flecken. Dann zündeten sie die leere Zwingburg an mehreren Stellen an, und bald schlugen mächtige Flammen zum grauen Winterhimmel empor.

In der Kirche zu Sarnen hörte der Vogt plötzlich Lärm und Geschrei auf den Strassen. Er schickte einen Knecht hinaus, um zu schauen, was los sei: Totenbleich vor Schrecken kam der Knecht zurück und flüsterte dem Vogt zu: „Flieht, gnädiger Herr! Die Burg steht in Flammen und das Volk ist in hellem Aufruhr!“ Schnell entschlossen, versuchte Landenberg mit seinen Begleitern querfeldein gegen Alpnach hinunter zu fliehen. Einige Bauern setzten ihnen nach. Aber die Angst beflügelte den Fuss der Fliehenden. Vielleicht wären sie entkommen, wenn nicht Arnold Anderhalden sie erblickt hätte, der eben von Stans nach Sarnen eilen wollte, um auch hier die Freudenbotschaft vom Falle Rossbergs zu verkünden. Der Hass gegen den Frevler, der seinem alten Vater das Augenlicht geraubt, gab ihm Riesenkräfte, und bald hatte er den zitternden Tyrannen mit eiserner Faust gepackt. Die Bauern fingen die erschöpften Knechte. Landenberg meinte, sein letztes Stündlein sei gekommen; denn er wusste wohl, dass er seinem Todfeind in die Hände gefallen war. Er umfasste Arnolds Knie und bat jammernd um Gnade. Arnold stiess ihn von sich und rief: „Du bist zwar nicht wert, dass dich die Sonne noch bescheint, und den Tod hab ich dir geschworen! Aber vorher sollst du meinen armen Vater, dessen Lebensglück du grausam zerstört hast, um Verzeihung bitten. Was er über dich beschliesst, soll geschehen!“ Die Gefangenen mussten nach Sarnen zurück. Der blinde Heinrich wurde herbeigeführt. Er verzieh dem Landvogt und bat rührend um das Leben des besiegten Feindes. Nachdem Landenberg vor dem versammelten Volke den Eid geschworen hatte, liess man ihn laufen.

11. Der Tag der Freiheit.

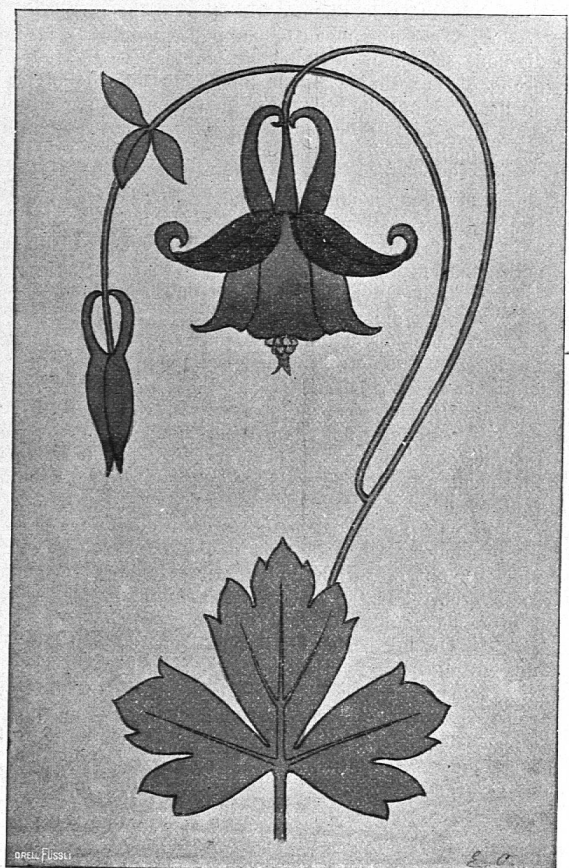
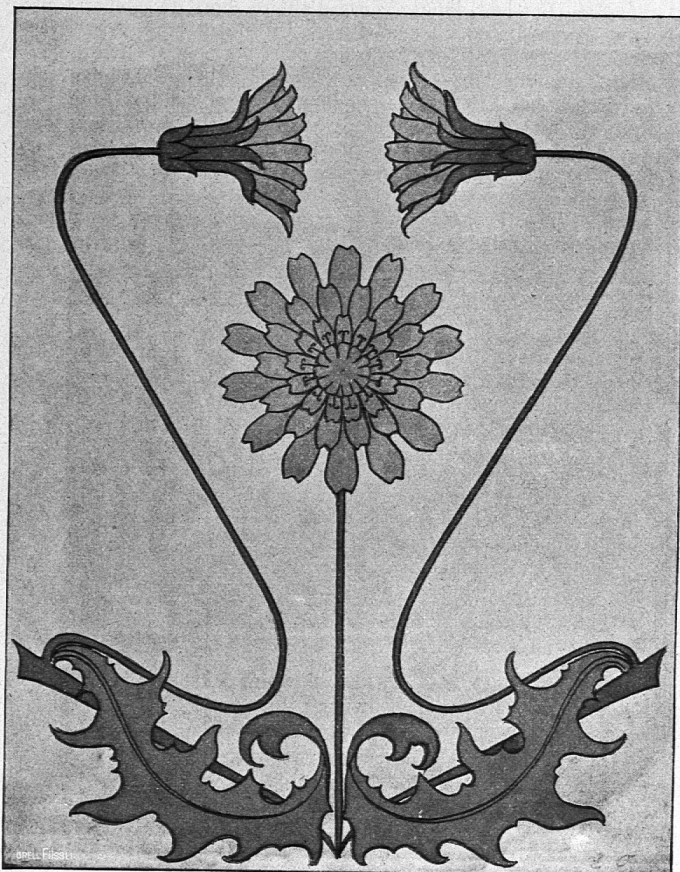
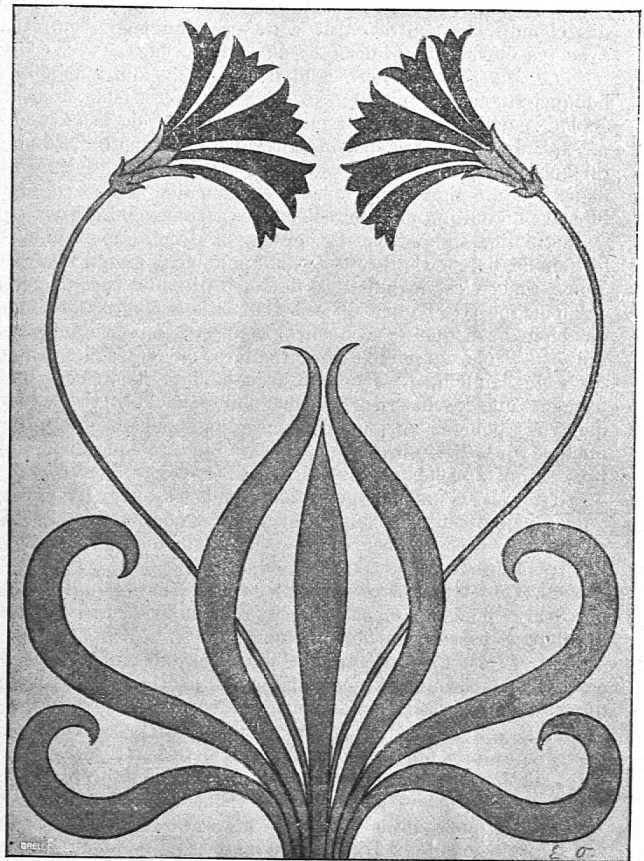
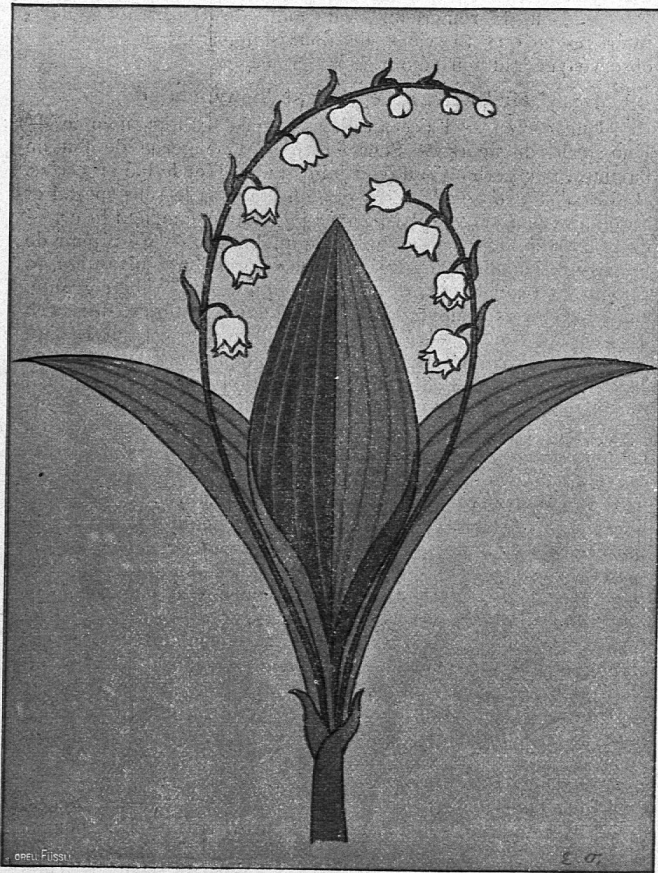
Das Befreiungswerk war vollbracht. Mit reinen Händen, an denen kein Unrecht, kein Blut tropfen klebte, durften die Eidgenossen Gott danken für das köstliche Gut der Freiheit. Von allen Kirchtürmen erklang Glockengeläute. Auf den Bergen loderten Freudenfeuer und verkündigten den Anbruch der Freiheit nicht nur in den drei Ländern, sondern weit über die Grenzen hinaus. Was Arnold Anderhalden beim Bund der drei ersten Eidgenossen gehofft hatte, war Wirklichkeit geworden. Und wie in Obwalden jung und alt dem greisen Anderhalden die Rechte drückte, so zogen in Uri Frauen und Männer zum Hause Tells, um dem Retter Baumgartens, dem Befreier des Vaterlandes, der das Härteste erduldet und das Schwerste vollbracht hatte, zu danken.

Und der allmächtige Gott sah auf die schlichten Hirten, die nicht nur ihren Feind, sondern auch sich selbst bezwungen hatten, mit Vaterliebe herab und segnete sie von Geschlecht zu Geschlecht bis auf den heutigen Tag. Auf ihn hofften die Väter, und er hat sie befreit. Den Hoffärtigen ist er widerstanden, aber den Demütigen hat er Gnade gegeben. Wir aber, die wir die Segnungen der Freiheit geniessen bis auf diese Stunde, wollen bewahren das Wort des grossen Dichters *Friedrich Schiller*, der uns die Sage von der Gründung der Eidgenossenschaft so ewig schön geschildert hat:

„Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“

Kunst in Schule und Haus. *Neue Erscheinungen.* *Steinzeichnungen deutscher Maler* veröffentlicht in Mappen mit 4 Bildern (zu 3 Fr. die Mappe, Einzel-Mappe 4—4.70 Fr., Einzelbild 1.60—2 Fr.) die Firma Fischer und Franke, Düsseldorf. Erste Mappe von H. Otto: 4 Bilder aus dem Dorfe, die zweite von E. Nikutowski: 4 Bilder vom Rhein, die dritte von Fr. von Wille: Bilder aus der Eifel.

Verwendung von Pflanzenmotiven.



La fenaison.

Un écolier, ayant apporté à l'école une gerbe de fleurs des champs, le maître saisit cette occasion pour s'entretenir avec ses élèves des prairies et de la fenaison.

Le Maître. Quel est celui d'entre vous qui a déposé ce bouquet sur mon pupitre? — *Jacques X.* C'est moi, Monsieur. Je l'ai cueilli hier dans les prairies au pied de la montagne.

M. Je te remercie d'avoir eu l'idée de l'apporter; je pourrai vous dire ainsi le nom des fleurs qui le composent. Cette fleur à haute tige dont la corolle ressemble à une collerette blanche entourant un cœur d'or, c'est la marguerite des prés — cette tige unique porte, non pas une fleur, mais une collection de fleurs. Cette autre, d'un joli bleu, et qui ressemble à une roue, c'est le bluet, la fleur favorite du vieil empereur d'Allemagne, Guillaume 1^{er}. On la cueille au bord des champs de blé, ainsi que le coquelicot son rouge et éclatant camarade. — Voici au milieu des graminées élégantes, les grappes roses du sainfoin, si recherché des abeilles. Toutes ces fleurs forment une gerbe rustique du plus joli effet. Croyez-vous que vous pourriez en cueillir encore longtemps, de ces bouquets-là? — *E.* Non, Monsieur, car dans quelques jours, les prés seront fauchés.

M. C'est dommage pour nous, mais pas pour les paysans qui se réjouissent de couper cette herbe odorante. — Qui a vu travailler les faucheurs? — *J.* Moi, Monsieur, et même j'ai travaillé avec eux.

M. Où et quand? — *E.* Chez notre laitier, qui possède une ferme non loin de la ville, et qui m'avait invité l'année dernière à passer chez lui quelque temps.

M. Voilà qui est parfait. Tes camarades n'ont pas tous eu cette chance et ils écouteront avec plaisir ce que tu nous diras de ton séjour. Étiez-vous nombreux pour faire les foin? — *E.* Il y avait six faucheurs et une dizaine de faneuses.

M. À quel moment commençait le travail? — *E.* Au point du jour pour les faucheurs, qui voulaient profiter de la fraîcheur des heures matinales.

M. De quels outils étaient-ils munis? — *E.* Ils portaient sur l'épaule une faux fraîchement aiguisée; à leur côté pendait le coffre contenant l'eau et la pierre à aiguiser.

M. Cette pierre n'a-t-elle pas un nom spécial? — *E.* Peut-être, mais je l'ignore.

M. C'est une molette, ou petite meule. — Maintenant, dis-nous comment le faucheur manie sa faux? — *E.* Il la prend à deux mains par le milieu du manche et, la lançant de droite à gauche, il trace un sillon presque circulaire; la faux siffle et l'herbe tombe en formant des tas réguliers nommés andains.

M. Tu nous as dit que tu avais travaillé avec les ouvriers; as-tu aussi manié la faux? — *E.* Oh! non! *M.* C'est trop difficile et trop dangereux. — Je suis allé plus tard avec les faneuses retourner et éparpiller le foin avec une petite fourche.

M. Dans quel but retourne-t-on ainsi le foin? — *E.* Pour qu'il sèche rapidement.

M. Combien de temps le foin est-il resté sur la prairie? — *E.* Deux ou trois jours seulement parce que le temps était chaud et très sec.

M. Une fois sec, qu'en avez-vous fait? — *E.* Au moyen de nos râtaux nous en avons fait d'immenses tas; les hommes ont chargé le foin sur un char à ridelles et l'ont fortement attaché; puis l'un d'eux m'a aidé à grimper jusque tout en haut.

M. N'avais-tu pas peur, si haut perché? — *E.* Un peu, au premier abord, mais cela m'a vite passé. — Deux robustes chevaux ont été attelés au char, et faneurs et faneuses, formant escorte, leurs râtaux sur l'épaule, toute la troupe est rentrée en chantant à la ferme.

M. Où le fermier a-t-il serré tout ce foin? — *E.* Dans des granges, au fond de la cour.

M. Le paysan est-il hors de souci quand son foin est rentré? — *E.* Non, car l'incendie peut tout détruire en quelques instants. — La foudre tombe parfois sur la grange, ou, le foin n'étant pas assez sec fermente et s'allume.

M. Le pauvre fermier est alors bien à plaindre de perdre

en si peu de temps le fruit de tant de peines. — *E.* Sans doute, surtout s'il a négligé de s'assurer.

M. Nous te remercions, mon ami, de tous les détails si intéressants que tu viens de nous donner sur ce que tu as observé pendant ton séjour à la ferme.

Définitions, acceptions, synonymes etc.

Une *gerbe* — Faisceau d'épis coupés — Par analogie — Une gerbe de fleurs — Sens figuré — Une gerbe de feu, de flammes, une gerbe d'eau (eau jaillissante). Lier le blé en *gerbes*. — *Se réjouir de quelque chose* a en français le sens spécial et absolu de: penser avec plaisir, avec joie à un événement futur. — *Se réjouir de l'arrivée* prochaine de quelqu'un. — *Se réjouir de la perspective d'un voyage*. — Les expressions suivantes: *se réjouir du beau temps*, d'un joli bouquet, d'une robe élégante, sont des germanismes; c'est la traduction littérale de: sich über etwas freuen. — L'expression allemande est suivie d'un substantif; l'expression française presque toujours d'un verbe. — *Se réjouir* — non suivi d'une préposition — a le sens exclusif de: S'amuser.

Faux. Les figures du *Temps* et de la *Mort*, sculptées ou peintes, ont comme attribut la *Faux*. — Cet instrument a été souvent employé par les paysans comme arme de combat. — La mort *fauche* dans les rangs des soldats. — Le temps *fauche* nos illusions. — *Dérivés*; — Faucheur (celui qui fauche). Une *fauchée*. — Quantité d'herbe coupée par un faucheur en un jour.

La *Faucille*. — Outil à lame recourbée, à manche court pour couper le blé.

D'un joli *bleu*. — Les qualificatifs de couleur sont souvent employés substantivement. — Un bleu clair, foncé, grisâtre. — Une étoffe bleu ardoise, bleu ciel, bleu saphir —, d'un bleu tendre. — Un rouge brique, écarlate. — Un gris vert, argent, fer. — Un blanc de craie, de neige. Un noir de suie, un noir bleu. — Un vert émeraude.

Être muni de }
Être pourvu de } Synonymes.

Être muni d'outils, d'armes — de provisions. — Être pourvu d'argent etc.

Au point du jour. — A l'aube, au lever du soleil. — *Odorant.* Parfumé, embaumé. — *Chance.* Bonheur. — *Hors de.* On dit: Être hors de danger, hors d'affaire, hors de combat (mis dans l'impossibilité de combattre). Un objet hors prix (très cher). *Proverbe.* — Avoir du foin dans ses bottes = Être riche. Mettre du foin dans ses bottes = Devenir riche. — Origine du proverbe: Au XIV^e siècle, la longueur des souliers était en France, un signe de distinction —; aussi remplissait on de foin, l'extrémité de la chaussure pour que la marche ne fût pas gênée: plus une personne était élevée en titre, plus ses souliers étaient longs, et plus elle mettait de foin dans ses bottes. *Chercher une aiguille dans une botte de foin.* Chercher une chose difficile à trouver.



Der erste Unterricht im Lesen und Schreiben. In einem längern Artikel berührt in der L. Z. für Thüringen Hr. H. Möller zu Kleinzschachwitz b. Dresden die Bestrebungen (Richter, Knaup, Seyfert, Schreiber), den Lese- und Schreibunterricht in das zweite Schuljahr zu verlegen, indem er die Anforderungen dieses Unterrichts an das Kind weiter ausführt und auf den Versuch von R. Zimmermann in Frankfurt a. M. hinweist. Er zweifelt jedoch daran, dass die Forderung, beide Fertigkeiten aus der Grundklasse zu verweisen, vorläufig Erfolg habe und redet einem Mittelweg das Wort: Ausdehnung des Vorbereitungskurses zur Schärfung von Auge und Ohr durch besondere Übungen.

* * *

Zwölf Blatt aus Dürers Kleiner Passion. Leipziger Lehrerverein, R. Schulze, Leipzig, Arndtstr. 35; bei 50 Ex. zu je 15 Rp., einz. Ex. 25 Rp. (+ Porto).

